

Hubert Feichtlbauer

Dank für René-Marcic-Preis

21.03.02 Salzburg, Neugebäude der Residenz (Glockenspiel), Mozartplatz 1

Nach 25.609 glücklich verbrachten Lebenstagen beschert der 25.610. mir ein Gefühl großer Peinlichkeit: Viel von dem Gesagten habe ich nicht verdient. Aber ich nehme den René-Marcic-Preis mit großer Freude an. Er ist für mich mehr als nur irgend ein Journalistenpreis, weil auch sein Namensgeber mir mehr als nur irgend ein Kollege war. Er hat, als er selbst 1964 die Chefredaktion der "Salzburger Nachrichten" an den allgemein geschätzten Kollegen *Karl Heinz Ritschel* abgab, auch mein Engagement als SN-Innenpolitiker gefördert, was mich auch mit der Familie *Dasch* in dankbar erinnerte Verbindung brachte. In der Folgezeit hat er mir immer wieder Beweise seiner freundschaftlichen Verbundenheit zukommen lassen - schriftlich und mündlich, nicht selten im gastlichen Haus der Witwe *Antonia Canaval*. Er dankte für die journalistische Unterstützung seiner Bestrebungen, an der wieder begründeten Universität Salzburg die Politische Wissenschaft hoffähig zu machen - nicht zuletzt gegen Quertreibereien aus Wien von Personen, *mit denen ich sonst befreundet bin* (unglaublich, welche Zustände damals herrschten...) Und aus Sydney schrieb er mir noch am 25.07.71, dass seine Erwartungen *weit übertroffen wurden* und er *wirklich sehr bereichert* um Freunde und Erfahrungen nach Hause zurückkehren werde. Denn bleiben wolle er trotz aller guten Erfahrungen *auf Dauer in dieser kapitalistischen Gesellschaft nicht, es würde mich nur zu oft zur "wütenden" Feder reizen.*

Ich fand mich nach meiner Rückkehr als USA-Korrespondent des "Kurier" in jedem Wort dieser Marcic-Sätze wieder. Und deshalb danke ich wirklich aus ganzem Herzen für die Verleihung dieses Preises. Ich danke (in chronologischer Reihenfolge) der Jury unter Vorsitz von *Gerd Bacher*, dem zur Legende

gewordenen großen Motivator und Motor ganzer Journalistengenerationen. Von ihm bestätigt zu bekommen, dass man nie vom rechten (!) Weg abgewichen sei, ist ein bürgerlicher Ritterschlag, dessen Bedeutung mir nicht verborgen bleibt. Er musste dieses Argument aufbieten, um mich ungeachtet meiner kirchenreformerischen Aktivitäten guten Gewissens für einen hohen Preis empfehlen zu können, aber mir wird versichert, dass sein bei anderen Gelegenheiten gefallener Satz, im Kolosseum der heutigen "Spaßgesellschaft" wisse man nicht mehr, wer die Christen und wer die Löwen sind, nicht auf die Plattform "Wir sind Kirche" gemünzt war.

Ich danke der Salzburger Landesregierung unter Vorsitz von Landeshauptmann **Dr. Franz Schausberger**, dass sie der Empfehlung der Jury gefolgt ist. (Im Übrigen habe ich auf der Parte, die den Tod von Univ.Prof. Marcic verlautbarte, neben dem Namen des damaligen Rektors *Friedrich Koja* auch den Namen Franz Schausbergers als des Vorsitzenden der Österreichischen Hochschülerschaft Salzburg gefunden.) Die Salzburger Politik hat, wie ich meine, aus dem Lebenswerk des großen Rechtsphilosophen vielfach Nutzen gezogen - aus den bleibenden wissenschaftlichen Werken, aber auch aus den stupenden 1200 Zeitungsartikeln, die Koja beim Akademischen Trauerakt in Erinnerung rief. Aber sie hat mit seiner *manchmal stürmischen Ungeduld* und gelegentlicher *Fehleinschätzungen der Realität*, die LH Hans Lechner bei derselben Gelegenheit zitierte, nicht immer nur Freude gehabt. Die Stiftung des Preises beweist den Großmut der Stifter.

Ich danke meinem lieben Uraltfreund **Fritz Csoklich** ("uralt" nur auf "Freund" bezogen) für seine Laudatio. Er ist ja auch ein alter Weggefährte von Gerd Bacher von der ersten bis zur jüngsten Rundfunkreform und hatte seinerzeit eine Sekretärin, die den Namen "Tiger" trug (*Beim Csoklich sitzt der Tiger im Vorzimmer*, pflegte man zu sagen, um den Unterschied zum Königberg zu

veranschaulichen). Fritz Csoklich ist, wie der Schilcher und das Kernöl seiner Wahlheimat, eine österreichische Rarität der besonderen Sorte. Ich danke auch jenen, die ihn heute für mich aufgeboten haben.

Ich danke schließlich auch den Salzburger Kammersolisten, von denen ich Mozart-Melodien erbeten habe - natürlich aus Symbolgründen, aber nicht, um daran zu erinnern, dass auch Mozart seinerzeit gewisse Probleme mit dem Salzburger Erzbischof hatte. Auch habe ich die Kontertänze nicht wegen des vermeintlich in ihnen steckenden "Kontra" gewählt, weil der Name ja auf englische country dances zurückgeführt wird. Ich bekenne mich durch sie zu meiner ländlichen Herkunft aus dem Innviertel: Die in Frankreich und Spanien höfisch veredelten Landtänze sind sozusagen jene ursprünglichen Wirtshausmelodien, bei denen ein Innviertler nicht gleich zu raufen beginnt. Aber um die von mir intendierte Mozart-Symbolik zu begründen: *Der große Dramatiker*, schrieb einer seiner Biographen, *ist ein unheimlich scharfer, unbestechlich grausamer Menschenbeobachter* - und das sollte ja wohl auch ein Journalist sein, auch wenn unsereiner es selten schafft, grausame Kritik in tänzerisch verbrämte Ohrwürmer zu kleiden.

Ich danke schließlich auch den vielen, die mir heute die Ehre ihrer Anwesenheit erweisen, besonders auch bisherigen Preisträgern des Marcic-Preises, die mich auch an unvergessen schöne fünf Jahre bei den SN und auch an jene erinnern, die nicht mehr unter uns weilen: *Gerhard Neureiter* etwa, *Rud Fuhrmann*, *Max Kaindl-Hönig*, *Herbert Mitterndorfer* und *Bruno Skrehunetz-Hildebrand*. Ich möchte auch nicht übersehen, das sie nicht nur zu meinem Fest, sondern auch zu einem Fest der Erinnerung an **René Marcic** gekommen sind. Sein *franziskanischer Katholizismus*, sein *dalmatinischer Humanismus*, die *Dynamik der Milde* und die *Festigkeit seines aussöhnenden Geistes* (lauter Zitate aus der Trauerrede

von *Alfons Dalma*) haben den großen Journalisten und Wissenschaftler zu einem Modellfall für Journalist-Sein, Christ-Sein und Mensch-Sein gemacht.

Es ist üblich für Marcic-Preis-Empfänger, ein paar Gedanken prinzipieller Natur zu äußern. Was über journalistisches Ethos derzeit zu sagen ist, hat *Heinz Nußbaumer* vor zwei Jahren exemplarisch besorgt. Es wäre eine Anmaßung sondergleichen, die bescheidene Bestimmtheit seiner immer wohl begründeten Befunde nachbessern zu wollen. Also rede ich nicht über Ethisches, sondern spezifisch Journalistisches, das mich von Jugend auf mit Leidenschaft erfüllt hat. Die Anregung, den Journalismus als Beruf zu ergreifen, verdanke ich meiner Schwester Grete Rainer, mit der ich in wenigen Monaten in Bad Hofgastein ihren 99. Geburtstag feiern werde - eine Lebenserwartungsprognose, die ich Feichtlbauer-Kritikern nicht ganz ersparen kann...

Der Journalist muss Grundgesetzen journalistischer Arbeit folgen. Eins der ehesten davon heißt angeblich: *Only bad news are good news*. Jedes aufmerksame Schulkind kann diesen Satz widerlegen. Pessimisten beschränken sich auf die sprachliche Seite. *News* im Sinn von *Neuigkeit* ist ein Pluralwort, das Verb in der Einzahl gebeugt; der Satz müsste also heißen: *Only bad news is good news*. Optimisten widerlegen aber auch den grammatikalisch richtigen Satz. Nachrichtenwert im Journalismus hat nicht prinzipiell das Schlechte, das Negative, sondern das Unerwartete, das Ungewöhnliche, das von der Norm Abweichende. An dieser Verwechslung infizieren sich Armeen von Journalisten. Generationen fallen auf diesen Irrtum herein. Wo alles gut geht, ist das journalistisch Interessante das Schlechte. Wo aber ohnehin alle Welt Unheil und Katastrophen erwartet, wäre das unerwartet Gute der journalistische Hit. Diese Frucht bleibt in neun von zehn Fällen ungepflückt. Um zu illustrieren, was ich meine - wahren Sensationswert hätte in Zeiten wie diesen die Nachricht: *Der Landeshauptmann von Kärnten weilt in Klagenfurt, sitzt am Schreibtisch und*

arbeitet still für sein Land. Der Steinkauz wird sich das Thema nicht entgehen lassen, falls es je aktuell werden sollte.

Aber allen Ernstes jetzt: Welche positiven Entwicklungen würden mehr Aufmerksamkeit in den Medien verdienen? Ich glaube, dass das öffentliche Unrechtsbewusstsein seit den Tagen René Marcic´ zugenommen hat. Unbegründbare Politikerprivilegien wurden abgebaut, Unvereinbarkeiten fixiert, Mehrfachbezüge ohne Gegenleistung weitgehend eingestellt. Das Volk hat *Marcic* abgenommen: Demokratie ist erlernbar! Seit manche Aufdeckermagazine von einst zu Hof- und Modegazetten mutiert sind und Korruption in der Polizei von der Polizei aufgedeckt wird, hat sich manches geändert. Anschläge auf Grund- und Freiheitsrechte werden heute meist schon im Keim erstickt. Höchststrichter werden in unseren Tagen entschiedener verteidigt als in Zeiten des Habsburg-Kannibalismus. Das Parlament ist heute ungleich stärker als etwa in den ersten 20 Jahren der Großen Koalition, die Opposition hat mehr Rechte.

In den Medien gibt es die Jahrzehnte lang freiwillig praktizierten Tabus - z.B. Kirchen, Institutionen der Sozialpartnerschaft - nicht mehr. In einem freilich habe ich es nie ganz mit Marcic und immer mehr mit Gerd Bacher gehalten: Der Anspruch der Medien, neben legislativer, exekutiver und judizieller Staatsgewalt vierte Gewalt zu sein, ist unhaltbare Arroganz. Er wird praktisch nicht mehr ernsthaft erhoben. Die Marcic-Idee vom Recht als alleinigem Maßstab von Macht, um Freiheit und Würde jedes Menschen zu sichern, bleibt fernes Idealziel; aber der Abstand zwischen beiden ist, allen Donnerstag-Demonstrationen zum Trotz, seit den Tagen *Marcic´* kleiner geworden.

Eine andere Entwicklung, die mehr Aufmerksamkeit verdient: Die Achtung vor menschlichem Leben nimmt zu. Wir begegnen ihr in so scheinbar vordergründigen Phänomenen wie der ganzen Bio-, Fitness- und Wellness-Welle. An

Körper und Geist Behinderte, die frühere Generationen verschämt zu verstecken pflegten, werden heute in aller Öffentlichkeit sozial begleitet und betreut. Das gesellschaftliche Bewusstsein hat auch empfindlichere Sensoren für die Gefahren von aktiver Sterbehilfe entwickelt und steuert mit der Förderung von fürsorglicher Sterbebegleitung dagegen. Das ungeborene Leben scheint von diesem Respekt bisher ausgenommen. Jüngste Entwicklungen im Bereich der Biogenetik haben jedoch den Gesamtzusammenhang dieser Problematik und die Notwendigkeit einer Neu-Aufarbeitung des Themenkomplexes Menschliches Leben durch Naturwissenschaftler, Praktiker und Ethiker ins Bewusstsein gerückt: ein Schritt nach vorne, wie ich meine.

Aber toben nicht immer noch Gewalt und Rache, Terror und Krieg - in absolut irrationalen Dimensionen im Land, das wir das heilige nennen? Sicher - und wir werden es noch oft zu beklagen haben. Dennoch gilt: Nie zuvor in der Geschichte der Menschheit ist Krieg so deutlich wie heute nicht als Naturgesetz, sondern als Menschenwerk erkannt worden. Nie zuvor haben sich Diplomaten und Politiker so intensiv wie heute um Kriegsvermeidung in Fällen bemüht, in denen frühere Generationen ohne Zögern kollektiv zur Waffe gegriffen hätten. Nie zuvor wurde regierenden Gewaltherrschern bewusst gemacht, dass so manche von ihnen noch zu Lebzeiten mit internationalen Gerichtsprozessen rechnen müssen.

Immer noch dominieren Gewalttaten die Medien. Aber die wahre Sensation besteht in der Erkenntnis, dass nicht nur Krieg, sondern auch Frieden Menschenwerk und also möglich ist - auch zwischen Staaten, wie innerhalb von Staaten längst bewiesen. Was in Israel und Palästina, was in Indien und Afrika und Lateinamerika noch immer an Grausamkeiten geschieht und in vielen Teilen der Erde auch in Zukunft noch geschehen wird, kann dennoch den Gang der Weltgeschichte nicht aufhalten, der sich in Richtung Interessenausgleich und Weltfriedensordnung bewegt. Das Wachsen der Europäischen Union beweist es:

Friede ist in erster Linie nicht eine Frucht höherer Moral, für die Europa niemals einen Beweis erbringen könnte, sondern eine Frucht größerer Einsicht, die auch nicht billig zu haben, aber eben doch zu haben ist.

Aber stirbt die Welt, wenn schon vielleicht nicht an Atombomben oder Selbstmordattentätern, so doch an Erderwärmung oder CO²-Vergiftung? Bringen wir uns zusammen mit den tropischen Regenwäldern um? Wir dürfen diese Gefahren wirklich nicht verniedlichen. Aber auch nicht, wie es Apokalyptiker unter Wissenschaftlern, Politikern und Medienleuten getan haben, maßlos dramatisieren. *Die nächsten 20 Jahre sind für unseren Planeten entscheidend*, sagt der Club of Rome heute wie vor 25 Jahren. *Der Wald stirbt, und niemand weint*, steht seit Jahrzehnten auf einer Plakatwand im Mühlviertel. *Der Wald lebt, und niemand freut sich*, könnte man heute draufschreiben. *In 40 Jahren gibt es keine fossilen Brennstoffe mehr*, wurde vor 30 Jahren verkündet. Heute hören wir wörtlich dasselbe. Die 40 Jahre sind zur Konstante in vielen Ablaufprophezeiungen geworden. Noch einmal: Keine Verharmlosung! Keine Schadenfreude über falsche Propheten! Aber warum an Stelle ständigen apokalyptischen Wehgeschreis nicht wenigstens das Eingeständnis, dass die Menschheit - mit Hilfe einer erstaunlich flexiblen Natur - in ihrer bisherigen Entwicklung noch jede Existenzkrise rechtzeitig gemeistert hat?

Die amerikanische Doomsday Clock, die das Schicksal der Welt darzustellen vorgibt, steht heute auf sieben Minuten vor zwölf - wie 1947. Inzwischen ist der Zeiger oftmals zurück- und wieder vorgerückt worden. Wäre es nach den Medien gegangen, hätte er die mitternächtliche Geisterstunde zehnmal schon erreicht. Aber vielleicht ist der gegenwärtig so angefeindete dänische Statistiker *Björn Lomborg* von der Universität Aarhus, nach dem es der Erde heute besser geht als je zuvor, doch kein größerer Scharlatan als die anderen, die das Gegenteil behaupten. Vielleicht sind die einen wie die anderen ehrlich auf der

Suche nach tragfähigen Grundlagen für eine Zukunft, die uns nicht in den Schoß fallen, aber auch nicht vor der Nase weggeschnappt werden wird.

Vielleicht brauchen wir, was einer Generation, die an kein ewiges Leben mehr glaubt, am meisten fehlt: Geduld. Vielleicht ist das die Botschaft des Flugzeugabsturzes von *René* und *Blanca Marcic*, die von Australia nie mehr in Austria ankamen: Glaubt daran, dass auch Nachfahren euer Werk fortführen und vollenden können! Auch Kirchenreformer haben sich von säkularen Weltverbessern schon anstecken lassen: Was nicht in meiner Lebzeit noch erreichbar ist, wird ewig unerreichbar bleiben! Ein jeder Dom Europas straft uns dafür Lügen - und alle jene, die uns jeden Tag einzureden versuchen, dass die Welt immer schlechter wird. Da halte ich es mit *Karl-Markus Gauß*: *Solange solche Typen das Sagen haben, verdient die Welt es, von solchen Typen verachtet zu werden.* Die Schaffung von Unvollendetem ist eine österreichische Berufung, die Beschaffung von Vollendern eine spielerische Tat des Schöpfers.

René Marcic war nicht zuletzt auch gläubiger Christ. Den Blick des überwältigenden Staunens für die Wunder des Weltalls und die oft nicht weniger staunenswerten Wunder der österreichischen Politik hat ihm vielleicht, wie mir, der Universalist als SN-Chefredakteur, *Gustav Adolf Canaval*, geöffnet. Den Auftrag, der unzerstörbaren Würde jedes Menschen auch als Journalist zu dienen, hat wie kein anderer *René Marcic* artikuliert. Die kosmologische Zusammenschau des Endlichen und des Ewigen hat für viele von uns *Pierre Teilhard de Chardin* besorgt. Ihnen allen fühle ich mich - wie meiner wunderbaren Familie - zu tiefem Dank verpflichtet. Und *Karl Rahner*, der auf die Frage, warum er Christ sei, zur Antwort gab: *Weil ich ein Mensch sein möchte, der frei ist und hoffen kann.*

(ENDE)